

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Norddeutsches Volksblatt. 1887-1918 13 (1899)

185 (10.8.1899)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-285193](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-285193)

Eine Warnung für Amateurphotographien liegt in den Geschichten des unter dem Beisatz der Spinnage in Danzig verhafteten gewesenen Räumers Zogel. Der genannte Herr schreibt dem „Vorl. Zogel“: „Sonabend, 22. früh um 6 Uhr, fuhr ich von Danzig nach Kottbusch und fuhr mich nach Westerland überlegen, um dort zu haben. Fortan ging ich den Strand entlang, um mir den Versuch zu machen, auf den Strand und machte dort einige Aufnahmen vermittelst meines kleinen Taschenaufhängers. Von dort aus wollte ich mich nach dem Herdende begeben. Mein Weg führte mich an einer Leuchtturmskulptur vorbei; ich machte eine kurze Zeit Halt und sah, wie noch mehrere andere Herren, den militärischen Leuten zu. Meinen Apparat hatte ich dabei in der Hand. Plötzlich rief ein Leutnant dem nachgehenden Boten zu, daß er mich sofort arrestieren sollte, ich hätte photographiert. Auf dessen Aufforderung ließ ich mein Rad stehen und nahm neben dem Schilderheben Aufstellung. Dies Vorgehen gegen mich erschien einem anwesenden Major jedoch noch nicht genug. Er trat auf mich zu, nahm mir den Apparat von der Schulter und übergab ihn dem Boten. Mit dem Gesichte gegen die Wand mußte ich, bis die nächste Patrouille kam, im Schilderhause stehen. Ich wurde alsdann zwischen Soldaten mit aufgeführten Bajonetten nach dem nächsten Wachtposten befördert. Nachdem meine Personellen festgelegt waren, wurde ich trotz der Botschaft, welche besagte, daß mich nicht weiter bestraft werden sollte, in die Hauptkaserne entlassen am Rucke von dort nach der Leuchtturmskulptur, alsdann in Kottbusch, immer den Boten entlang, nach der Polizeistation. Dort legte ich mich in ein weisses Rad und dann wurde ich, nachdem mir alle übrigen Sachen, die ich bei mir führte, abgenommen waren, per Dampf in Danzig, eines Schiffs nach Danzig expediert. Ich bekam nun zuerst eine recht unangenehme Stelle im Polizeigefängnis angesetzt. Wände, Fußboden und die Strohhölzer wurden von Ungeheuern. Ich wurde mehrmals durch Kriminalbeamte verhört und wurde durch die Richter als einen Beamten bald in eine recht unangenehme Zelle verlegt. Der Herr wollte sich die künftigen Platten begeben, um sich gleich persönlich von meiner verdächtigsten Handlung zu überzeugen. Wie wäre es wohl geworden, wenn meine harmlosen Platten durch das Tageslicht vernichtet worden wären; würde nicht der Verdacht auf mich gefallen? Sollte ich nicht auch sehr bald in die Zelle kommen? Abends wurde ich durch einen Kriminalbeamten nach dem Zentralgefängnis gebracht, wo ich seit früh das erste Mal etwas zu essen bekam. Dort brachte ich nun, ohne an die Zeit zu denken, fünf Tage in strengster Isolierung zu und wurde erst dann, als von Leipzig, wo meine Photographien reichlich gerühmt wurden, telegraphische Befehle kamen, auf freien Fuß gesetzt. — Das alles kann in Deutschland einem unbedachtlosen Staatsbürger auf einen ganz vagen Verdacht hin passieren. Wenn man sich Jemand, der einen photographischen Apparat trägt, ohne jede weitere Verhütungslage in Haft nimmt, wie darf man ihm eine so unerbötliche Behandlung zu Teil werden lassen, als wäre er ein überführter gemeiner Verbrecher? Ist das nicht das Recht, das deutsche Staatsbürger genießen? Und werden die an diesen Verfahren Beteiligten straflos ausgehen?

Der mutige Detektiv Rüdiger, der jetzt das Protektorat über die Antiketten übernommen,

„Aber wieviel ich“, rief der Pope, und sein Antiz sah sich lebhaft. „Nun weiß ich, was ich morgen in der Predigt zu sagen habe.“ „Wenn es nur nicht. Aber gleichwohl, Du meinst es gut und ich bin Dir dankbar. Nur eines, hochwürdiger, eines muß Du mir versprechen.“ Sie hielt ihm die Hand hin und richtete sich empor. „Du wirst nicht das Mittel anrufen für mich und meine Kinder. Das haben wir, so lange mir Gott das Leben und meine geliebten Glieder läßt, nicht nötig.“

Er versprach es und hielt auch am nächsten Tage seine Zusage ein, so weit ihm dies das eigene, von Mitleid überquellende Gemüth gestattete. Seines Weibes Ders jubelte dankbar auf, während er predigte, denn so wenig und begreifbar hatte sie ihn kaum jemals reden hören. In diesem Jubel achtete sie nicht darauf, daß er heute doch ganz anders sprach, als sonst, er ermahnte mehr die Wägen, noch der Allgegenwart Gottes, sondern begnügte sich, die Rechnung: „Liebe Dinen Nächsten wie Dich selbst“ klar und herzlich auszusprechen. Als er in seiner höchsten und eben darum wirksamen Art ausfuhrte, daß eine selbstlose That der Nächstenliebe immer rührender bleibe, auch wenn sie noch so verfehlt ist, daß sie mindestens von Jenen, für die sie vollbracht worden, keinen Groll verdiene, auch wenn ihnen aus dieser That Schlimmes aufstehe, da mußten alle, was und wen er meinte, und schälten sich bewegt. Und diese Bewegung wurde stärker, als er von dem gemeinsamen Leid sprach, welches alle Menschen verknüpfe, wie Niemand ein Gläubiger hier auf Erden sei und wie es nur eine Erlösung von diesem Leide gebe, die heilsreiche Güte aller gegen alle, und insbesondere der Sünder gegen die Sünder und Schwachen, die Wunden und Waisen.

(Fortf. folgt.)

hat in einer Berliner Versammlung wieder eine schöne, bildhafte Rede gehalten, in der er die ganze vernichtende Phantasie eines übergeheueren Kammerjägers benutzte: Es wolle endlich einmal Ordnung geschaffen werden im deutschen Reich, der Boden mit eigenen Füßen geteilt werden. „Wir müssen zu Pferde steigen gegen die staatsgefährlichen Unruhparteien, wir müssen Juden und Sozialisten mächtig auf Knien schlagen, bis sich das ganze fremde, niederländische und revolutionäre Gesindel schon verkrüppelt in die entlegenen Winkel, erschreckt und verängstigt von der rauhen Kraft und dem Jornebild der Germanen.“ (Stürmischer Beifall.) „Möge eine heilige Begeisterung auch unsere Damerwelt ergreifen.“ „Schon zeige der deutsche Löwe die gewaltigen Pranken dem niederträchtigen Judenpöbel.“ „Auf ruft: Gott schlage den Kaiser, das Reich, doch Ihr jüdischen Schlangen, hinaus mit Euch!“ Langanhaltender stürmischer Beifall, Hoch- und Bravorufe durchdrangen jetzt den Saal und immer wieder mußte sich der mutige Kaiser dankend erheben, verdrängt die „Staatsbürger-Zeitung“.

Frankreich.

Delcassé's Reise nach Petersburg beschäftigt fortgesetzt die Presse, in der die verschiedensten Kombinationen ausgesprochen werden. Bald soll die Reise durch den Dreyfus-Fall veranlaßt sein, bald durch die Annäherungsverhältnisse Deutschlands an Frankreich, bald durch die Transvaalfrage um. Der „Köln. Ztg.“ wird diesen Gerüchten gegenüber aus Paris telegraphiert: „Wir glauben zu wissen, daß thatsächlich der Wunsch, dem Czar Maximilian seinen Besuch zu erwidern und einmal persönlich das russische Terrain kennen zu lernen, den Anlaß zu dieser Reise gegeben hat, daß aber auch die in letzter Zeit von der russischen Presse geführte Erwähnung der Auslieferung des längst begangenen Planes nicht fremd gewesen ist. Wiederholt hat die russische Presse Bestimmungen gezeigt wegen der freundschaftlichen Beziehungen, die sich in der letzten Zeit zwischen Frankreich und Deutschland entwickelt haben. Man sprach von einer Reduktion der Beziehungen zwischen Frankreich und Russland und von einem französischen Abfall. Delcassé dürfte nun Bericht davon legen, in Russland jeden Zweifel darüber zu zerstreuen, daß Frankreich noch wie vor das russische Bündnis als der hauptsächlichste Orientierungspunkt seiner Politik betrachte, von dem es nicht abzugeben gedachte, daß Frankreich zu gleicher Zeit auf gute Beziehungen zu Deutschland größeren Werth lege, als es in früherer Zeit gewesen ist; damit würde nur eine Politik verfolgt werden, die mit den friedlichen Absichten des Zaren im vollen Einklang steht und in der Russland nicht weniger als einen Abfall zu sehen berechtigt ist.“ — Unterdessen ist Delcassé in Petersburg eingetroffen und vom Zaren in Peterhof empfangen worden.

Paris, 8. Aug. Die Öffentlichkeit im Prozeß Dreyfus ist wegen Prüfung der Geheimnisse des Kriegsministeriums für vier Tage ausgeschlossen. Die Berichterstattung hat für diese Zeit Aussetzung. Ueber den gestrigen Verhandlungstag wird telegraphisch gemeldet:

Rennes, 8. Aug. Heute früh um 6 Uhr wurde die Straße, die zum Kriegesgericht und zum Militärgefängnis führt, von den Kriegesgeiern, die sich dort angemeinelt hatten, geräumt. Eine Abtheilung Infanterie hielt zwischen beiden Gebäuden Spalier. Um 6 1/2 Uhr wurde Dreyfus mit gefesselter Hand und Füßen nach dem Saal geführt. Nachdem die Mitglieder des Kriegesgerichts, General Chamoin und die Advokaten Sabatier und Demange sich um 6 1/2 Uhr im Saal eingefunden hatten, nahm vor dem General Chamberlain Aufstellung, um das Publikum fernzuhalten. Die heutige geheime Sitzung des Kriegesgerichts dauerte von 6 1/2 Uhr Morgens bis gegen Mittag. Dem einzigen Gegenstand der Sitzung bildete die Verlesung des Geheimnisses durch General Chamoin. Ein Zwischenfall ereignete sich nicht.

Amerika.

Die Kosten, welche die Vernichtung der spanischen Flotte verursacht hat. Das Kriegsministerium in Washington veröffentlichte neulich einige interessante Daten über die Kosten, die die Vernichtung der spanischen Flotte Amerika auferlegte. Admiral Dewey gab 180 000 \$ für die Expedition aus, als er Montevideo besetzte. Der Rest von Manila mit einem Kollenaufwand von 400 000 \$ vernichtet. Der spanisch-amerikanische Krieg war sicherlich der billigste, den Amerika je unternommen hat. Es erlitt mehr an Geld noch an Reuten außerordentliche Einbußen. — Der schreckliche Bürgerkrieg von 1863—65 kostete die Vereinigten Staaten nahezu 15 Milliarden \$ auf. Von den Soldaten fielen 656 000 Mann in der Schlacht. In der Nordarmee waren im Ganzen 2 366 000 Mann, von denen 44 429 in der Schlacht selbst getötet wurden, während 183 036 in Folge Verwundung oder Erschöpfung nach der Schlacht starben. Die Südbarmee verlor 26 720 Mann in der Schlacht, 200 000 starben in der Gefangenschaft. (Großbritannien hat, nebenbei bemerkt, in den letzten 300 Jahren für Kriegszwecke die reparable Summe von 1 359 000 000 \$ auf. Etwa ausgegeben. Der Krieg mit Deutschland und Spanien im Jahre 1702 kostete 182 000 000 \$ auf. (364 000 000 \$ auf.) — Wie unendlich viele Kulturen hätten mit diesen Summen und

mit den menschlichen Kräften geschaffen werden können!

Transvaal.

Der Volksraad blühte am Montag nach geheimer Sitzung die Antwort des Staatssekretärs. Man glaubt, so berichtet die „Agence Haas“ aus Pretoria, Transvaal werde sich energisch jeder Einmischung in seine inneren Angelegenheiten widersetzen, aber vernünftige Vorschläge annehmen. Die „Volksstem“ in Pretoria erachtet die letzten Vorschläge Chamberlains für unannehmbar.

In Kapstadt wird eine ungeheure Thätigkeit in militärischen Kreisen entfaltet. Regimenter wurden an verschiedene Punkte geschickt, Offiziere machten Rundreisen im Lande, während Gerichte umliefen, daß Streitkräfte in der Kolonie gebildet werden sollten. Diese Operationen bezweckten, die Buren zur Bekehrung zu bringen. Das sei auch bereits gelungen.

China.

Das japanisch-chinesische Bündnis wird vom Räthchen in Petersburg verurteilt, wie folgende Nachricht aus Peking besagt: Der russische Gesandte v. Giers richtete an das Tzong-li-Yamen eine Note in Angelegenheit der Verhandlungen über ein Bündnis zwischen China und Japan, in welcher er darauf aufmerksam macht, daß der Abschluß eines solchen Bündnisses in Russland in hohem Maße Anstoß erregen und für China sehr ernste Folgen haben würde.

Soziales.

Statistik der Genossenschaften. Infolge der Eintragung in das Genossenschaftsregister ist die Zahl der in Deutschland bestehenden Gewerbe- und Wirtschaftsgenossenschaften ziemlich genau bekannt. Nach den von der Kammer für das Allgemeine Verbands für 1898 ergibt, am 31. März 1899 10 850 Kreditgenossenschaften, 82 gewerbliche Rohstoffgenossenschaften, 1193 landwirtschaftliche Rohstoffgenossenschaften, 34 gewerbliche Werthgenossenschaften, 482 landwirtschaftliche Werthgenossenschaften, 67 gewerbliche Magazinogenossenschaften, 106 landwirtschaftliche Magazinogenossenschaften, 193 gewerbliche Produktionsgenossenschaften, 2017 landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaften, 271 Genossenschaften verschiedener Art, 1373 Konsumvereine, 244 Baugenossenschaften. Gegen den 30. April 1898 hat sich die Zahl der Kreditgenossenschaften um 391, die Zahl der landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften um 86, die Zahl der landwirtschaftlichen Rohstoffgenossenschaften um 26, die Zahl der Baugenossenschaften um 50 vermehrt, wegen der Zahl der Konsumvereine von 1409 auf 1373 zurückgegangen ist.

Gesundheitliches.

Wegen Unterdrückung von 4000 \$ in 41 Fällen ist in Hamburg der kaiserliche Kaiser des Zentralverbandes der Feuerarbeiter Deutschlands zu 2 1/2 Jahren Gefängnis verurtheilt worden.

Schwere Strafen regnet es fortgesetzt auf die Streikführer in Regensburg. Wieder fanden wegen Beteiligung an dem Heener Streikunterschieden vor dem Landgericht in Regensburg. Der Bergarbeiter Bronowski rief am 28. Juni in der Nähe der Feste „Friedrich der Große“ einen von der Schicht heimkehrenden Kameraden zu: „Heute hast Du noch eine Schicht gemacht, gehst Du Morgen hin, dann bekommst Du was.“ Wegen verführerischer Rhetorik erhielt er neun Monate Gefängnis. Derselbe Straftatbestand der Bergmann Gustav Opalla, der neben verführerischer Rhetorik sich auch an einem Kameraden, der nicht mitstreiten wollte, thatsächlich vergreifen und deshalb noch der schweren Körperverletzung angeklagt war. Wie berichtet wird, ist es sehr schwer für die Angeklagten, Entlassungsgesuchen aufzutreiben, denn die Leute fürchten, daß sie auch noch in die Prozesse mit verwickelt werden. Von der Feste „Julius“ sind vorige Woche noch zehn junge Konsumarbeiter, die in „ungeheurer“ Weise nachträglich noch Vorkorderungen stellten, gefesselt an das Landgericht eingeliefert worden. Die Grubenbatone sorgen dafür, daß die Familienkassen reiche Familienarbeit hat.

Das Fahrverbot dem grünen Tisch. Der neueste Beitrag zu diesem unerschöpflichen Kapitel ist folgender: Auf Veranlassung des deutschen Rohstoffverbandes wurde ein Rechtstreit vor die oberste Instanz gebracht, welcher gegen einen Baumwollener anhängig gemacht worden war. Schule sollte gegen eine Ober-Präsidentenverordnung, die für Sachsen und andere Provinzen mit fast gleichen Bestimmungen ergangen war, verfahren haben, die u. a. bestimmt, daß jedes Fahrverbot nach eingetretener Dunkelheit mit einer Laterne versehen sein soll, die helles Licht umbeugt nach vorn wirft. Baumwollener schufte eines Abends Rad und führte eine Papierlaterne (Lampion) bei sich. Gegen einen Strafbefehl beantragte der Radfahrer gerichtliche Entscheidung und wurde schließlich von der Strafkammer zu einer Geldstrafe verurtheilt, indem eine Papierlaterne nicht als ausreichend angesehen wurde; eine Papierlaterne kann nach Auffassung des Landgerichts nicht als eine Laterne im Sinne der Oberpräsidentenverordnung betrachtet werden. Auch das Kammergericht erkannte in dem Sinne.

Aus Stadt und Land.

Sant, 9. August.

Wie aus den Wollen gefahren war ein Einwohnere in der Neuen Wilhelmshavener Straße hierseits, als er ein polizeiliches Strafmandat in Höhe von 4 \$, nebst 1,20 \$ M. Kosten erhielt, weil er anlässlich des Hochwassers auf seinem Neubau eine Kriegsfahne zu Hissen gelassen hatte, was verboten sein soll. Ein und wieder werden die von der Marine ausstrahlenden Signal- und andere Flaggen meistbietend als Ausrüstung verkauft. Auf diese Art war auch obige Kriegsfahne an einen Händler gelangt, der sie wie alle übrigen Flaggen zu dekorativen Zwecken verarbeitete. Der Händlers hatte nun die Kriegsfahne besonders impenit, so daß sie dieselbe für die Wägen nützlich war. Es wurde von Wilhelmshavener „kompetenter Seite“ ein Strafantrag gestellt. Eigenhändig ist es, daß man solche verbotene Sachen in unbefugte Hände übergehen lassen kann.

Die Hundegepanne haben sich auch hier in letzter Zeit immer mehr eingebürgert, mit diesen aber auch die Unfälle. Die thierische mit Thierquälerei verbunden ist, daß sich die Hundeleute sehr oft selbst nach die mitunter schwer beladenen Wagen setzen und sich fassen lassen. Wir wollen hierbei darauf aufmerksam machen, daß dies unthätig ist und die betreffenden Personen, welche auf einem fahrenden mit Spunden bespannten Wagen angefahren werden, leicht mit dem Gesetze in Konflikt kommen können. Die Beförderung von Hunden, welche deshalb ganz besonders ihre Bechtelinge, welche gewöhnlich mit dem Gesäße betraut werden, hierauf aufmerksam machen.

Zur Bekämpfung der Lungenheimsucht hat der obersächsischen Volksheimstättenverein eine in Wladimir gefundene Anweisung herausgegeben, welche demnach an allen größeren Arbeitsplätzen zum Auslegen kommen dürfte. Da der Inhalt der Anweisung von allgemeinem Interesse ist, lassen wir dieselbe hier folgen: „Reine Krankheit fordert so viele Opfer als die Lungenheimsucht. Sie ist jedoch heilbar, wenn rechtzeitig die richtigen Mittel angewendet werden. Auf Stellung ist auch kaum noch zu rechnen, wenn gemerkt wird, daß Arbeitsunfähigkeit eintritt. Regelmäßiger Rath ist daher bei den geringsten Anzeichen einer Lungenkrankheit sofort einzuholen. Die besten Erfolge werden durch einen längeren Aufenthalt in einer Lungenheilstätte erreicht. In Fällen, welche nach Ausweis der ärztlichen Befundung, vermehrt der Volksheimstättenverein, die Unterbringung in eine Heilstätte und leistet, wenn erforderlich auch Zuschüsse zu den Kosten. Für Lungenkranke, welche im Besitze einer Leihungsfahrt sind, tritt die Verpflegungspflicht in Oldenburg ein. Strukturanfänger übertragen die Krankheit insbesondere dann leicht auf andere, wenn sie ihren Auswurf auf den Fußboden streuen, wo er austrocknet und verhaucht. Jeder Kranke, der die Seiten nicht und die Gesundheit der Mitmenschen achtet, benutze also nur die hierzu bestimmten Spügelbeige. Es ist im allgemeinen Interesse dringend erwünscht, jeden, der aus gesundheitlichen Ansinnen auf den Fußboden spuckt, nachdrücklich auf diese Warnung hinzuweisen.“

Wilhelmshaven, 9. August.

Zu der „Vertram“ Morau - Oldenburg Charakteristik“ nahm bemäntlich, nachdem erch auswärtige Blätter die Sache angeknüpft, auch das hiesige „Tagblatt“ das Wort. Wir haben bereits unsere Meinung über den „Fall“ kundgegeben. Hieran anschließend wollen wir noch eine Notiz des Vereines „Gemeinnützigen“ wiedergeben, in welcher ebenfalls dem „Tagblatt“ der Zeit gelesen wird. Der „Gem.“ schreibt: „Sonderbar ist nur, daß das Wilhelmshavener „Tagblatt“ jetzt sagt, man solle dort in der Regel nur dem Verfall, dessen Leistungen ihn verdienen, nachdem es am Tage nach dem Konzert einen begeisterten Lobhymnus auf die Leistungen des Künstlerpaars gesungen und das Konzert als ein vortrefflich gelungenes gerühmt hat. Sollte die Redaktion des „W. Z.“ nachträglich anderer Ansicht geworden sein. Es ist bedauerlich, mit welchem Unverständnis in manchen Zeitungen Kunstkritiken geschrieben werden. Jede auch noch so mäßige Kunstleistung wird dort gelobt, zumal wenn die Künstler einen großen Namen haben. Wir haben nichts dagegen, wenn Vereinstorträge etwas optimistisch besprochen werden, denn bei diesen ist zu bemerken, daß die Mitwirkenden sich die größte Mühe geben, etwas Gutes zu leisten und daß sie oft unter ungünstigen Verhältnissen zu leiden haben, an Künstler von Beruf aber muß man einen anderen Maßstab anlegen. Werden bei diesen auch mäßige Leistungen immerfort gelobt, so verliert die Kritik ihren Werth und die Künstler werden leicht eitel, anmaßend und unartig.“ Werdezu auffällig erscheinen mitunter die „Kunstkritiken“ im „Tagblatt“. Man braucht sich nur die überschwenglichen Berichte über die Rompette der Wohlthätigen Kapelle anzusehen, die fortwährend in den allerhöchsten Himmel gehoben wird, während man annehmen muß, daß die Kapelle Kapelle hier gar nicht existiert, obwohl wirlichen Kunstkritiken letztere Kapelle, insbesondere aber deren Dirigent in künstlerischer Beziehung viel höher steht, als erstere Kapelle, deren Vorherer wir durchaus nicht beschneiden wollen. Ein Kritiker soll unparteiisch und gerecht sein!

